

seiner Geburt gelacht habe, was nur mit Hilfe des Teufels habe geschehen können. Das war bei mir zu einer jeweils auftauchenden Zwangserinnerung geworden, aber es war wohl nur eine Zutat zu anderen Hemmungen, z.B. dass der Blick, den ich innerlich auf ihn richtete, zu ernst und von ängstlicher Spannung nicht frei genug war, als dass ich ihm in der Ausgelassenheit recht hätte folgen können. Auch machte wohl einfach eine gewisse Trockenheit und Steifigkeit meiner Natur mich ungeschickt dazu.

Später fand er in dem Anglicisten und Schriftsteller Rüdiger Schildknapp, dessen Bekanntschaft er in Leipzig machte, einen weit besseren Partner für diese Laune, weshalb ich auf den Mann auch immer ein wenig eifersüchtig gewesen bin.

XI

Zu Halle an der Saale finden sich theologische und philologisch-pädagogische Überlieferungen vielfach verschränkt, vor allem in der historischen Figur August Hermann Francke's, des Schutzheiligen der Stadt, sozusagen, - jenes pietistischen Erziehers, der dort Ende des 17. Jahrhunderts, also kurz nach Gründung der Universität, die berühmten "Franck'schen Stiftungen", nämlich Schulen und Waisenhäuser schuf und in seiner Person und Wirksamkeit das gottselige Interesse mit dem humanistisch-sprachwissenschaftlichen verband. Stellt nicht auch die Castein'sche Bibelanstalt, diese erste Autorität für die Revision von Luthers Sprachwerk, die Verbindung von Religion und Textkritik her? Ausserdem wirkte in Halle zu jener Zeit ein hervorragender Latinist, Heinrich Osiander, zu dessen Füßen zu sitzen mich sehr verlangte, und zum Überfluss schloss, wie ich von Adrian hörte, das kirchengeschichtliche Kolleg

des Professors D. Dr. Hans Kegel eine ungewöhnliche Menge profan-historischen Stoffes ein, was ich mir, da ich Geschichte als erstes Nebenfach ansah, zu Nutzen zu machen wünschte.

Es hatte also eine gute geistige Rechtfertigung, dass ich, nach einem je zweisemestrigen Studium in Jena und Giessen, die Brust der Alma mater hallensis anzunehmen beschloss, die übrigens für die Einbildungskraft den Vorzug der Identität mit der Universität Wittenberg besitzt; denn mit dieser wurde sie bei ihrer Wiedereröffnung nach den napoleonischen Kriegen zusammengelegt. Leverkühn war dort schon seit einem halben Jahr immatrikuliert, als ich zu ihm stiess, und ich leugne natürlich nicht, dass der persönliche Grund seiner Anwesenheit stark, ja entscheidend mitgespielt hatte bei meinem Entschluss. Kurz nach seinem Eintreffen hatte er, offenbar aus einem gewissen Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühl, mich sogar aufgefordert, zu ihm nach Halle zu kommen, und wenn auch noch einige Monate vergehen mussten, ehe ich seinem Rufe folgte, so war ich doch gleich bereit dazu gewesen, ja vielleicht hätte es seiner Einladung garnicht bedurft. Mein eigener Wunsch, ihm nahe zu sein, zu sehen, wie er es trieb, welche Fortschritte er machte und wie seine Gaben sich in der Luft akademischer Freiheit entfalteten; dieser Wunsch, in täglichem Austausch mit ihm zu leben, ihn zu überwachen, von nahebei ein Auge auf ihn zu haben, - hätte wahrscheinlich von sich aus genügt, mich zu ihm zu führen. Und dazu kamen, wie gesagt, jene sachlich-studienmässigen Gründe.

Selbstverständlich kann ich die beiden Jugendjahre, die ich zu Halle mit dem Freunde verlebte, und deren Gang durch Ferien-Aufenthalte in Kaisersaschern und auf seinem väterlichen Hof unterbrochen war, in diesen Blättern nur als ebenso verminder-tes Abbild sich spiegeln lassen, wie seine Schülerzeit. Waren es glückliche Jahre? Ja, als Kernstück einer frei strebenden, mit frischen Sinnen Umschau haltenden und in die Scheuern

sammelnden Lebens epoche - und sofern ich sie an der Seite eines Kindheitsgenossen verbrachte, an dem ich hing, ja dessen Sein, dessen Werden, dessen Lebensfrage mich im Grunde mehr interessierte, als meine eigene. Diese war einfach; ich brauchte ihr nicht viele Gedanken zu widmen, sondern nur durch treue Arbeit die Voraussetzungen für ihre vorgegebene Lösung zu schaffen. Die seine war höher und in gewissem Sinne rätselhafter, ein Problem, dem nachzuhängen die Sorge um mein eigenes Fortkommen mir immer viel Zeit und seelische Kräfte übrig liess; und wenn ich zögere, jenen Jahren das übrigens immer fragwürdige Beiwort "glücklich" zuzugestehen, so darum, weil ich durch das Zusammenleben mit ihm weit stärker in seine Studien-Sphäre hineingezogen wurde, als er in die meine, und weil die theologische Luft mir nicht gemäss, nicht geheuer war, weil in ihr zu atmen mich bedrückte und mir innere Verlegenheit bereitete. Ich fühlte mich zu Halle, dessen geistiger Raum seit Jahrhunderten voll war von religiösen Controversen, das heisst: von jenem geistlichen Zank und Streit, der immer dem humanistischen Bildungstriebe so abträglich gewesen ist, - ich fühlte mich dort ein wenig wie einer meiner wissenschaftlichen Ahnen, Crotus Rubianus, der um 1530 zu Halle Canonicus war, und den Luther nicht anders als "den Epikuräer Crotus" oder auch "Dr. Kröte, des Cardinals zu Mainz Tellerlecker" nannte. Er sagte ja auch: "Des Teufels Saw, der Bapst" und war allerwegen ein unleidlicher Grobian, wiewohl ein grosser Mann. Stets habe ich mit der Beklemmung sympathisiert, die die Reformation Geistern wie Crotus schuf, weil sie einen Einbruch subjektiver Willkür in die objektiven Satzungen und Ordnungen der Kirche in ihr sahen. Dabei war er von der gebildetsten Friedensliebe, zu vernünftigen Zugeständnissen gern geneigt, der Freigabe des Kelches nicht entgegen - und wurde dann freilich gerade wieder dadurch in die peinlichste Verlegenheit gesetzt, nämlich durch die greuliche Härte, mit welcher sein Herr, der

Erzbischof Albrecht, den zu Halle vorgekommenen Genuss des Abendmahls in beiderlei Gestalt bestrafte.

So geht es der Toleranz, der Kultur- und Friedensliebe zwischen den Feuern des Fanatismus. Es war Halle, das den ersten lutherischen Superintendenten hatte: Justus Jonas, der 1541 dorthin kam und einer von denen war, die zu des Erasmus Kummer aus dem humanistischen Lager ins reformatorische übergegangen waren, wie auch Melanchthon und Hutten. Noch arger aber war dem Weisen von Rotterdam der Hass, den Luther und die Seinen den klassischen Studien zuzogen, von denen Luther persönlich wenig genug besass, die man jedoch als die Quelle des geistlichen Aufruhrs betrachtete. Was aber damals im Schoosse der Weltkirche sich ereignete, der Aufstand subjektiver Willkür nämlich gegen die objektive Bindung, das sollte sich hundert und einige Jahre später innerhalb des Protestantismus selbst wiederholen: als Revolution der frommen Gefühle und der inneren himmlischen Freude gegen eine versteckte Orthodoxie, von welcher freilich kein Bettelmann mehr ein Stück Brot hatte nehmen wollen; als Pietismus also, der bei Gründung der Universität Halle die ganze theologische Fakultät besetzte. Auch er, dessen Hochburg die Stadt dann lange blieb, war, wie einst das Luthertum, eine Erneuerung der Kirche, eine reformatorische Wiederbelebung der schon absterbenden, schon allgemeiner Gleichgültigkeit verfallenen Religion. Und meinesgleichen mag sich wohl fragen, ob diese immer wiederkehrenden Lebensrettungen eines schon zu Grabe sich Neigenden unter dem kulturellen Gesichtspunkt eigentlich zu begrüßen, ob nicht die Reformatoren eher als rückfällige Typen und Sendlinge des Unglücks zu betrachten sind. Es ist ja wohl kein Zweifel, dass der Menschheit unendliches Blutvergiessen und die entsetzlichste Selbstzerfleischung erspart geblieben wäre, wenn Martin Luther die Kirche nicht wiederhergestellt hätte.

Ungern würde ich es sehen, wenn man mich nach dem Gesagten

für einen durchaus irreligiösen Menschen hielte. Das bin ich nicht, halte es vielmehr mit Schleiermacher, auch einem Hallenser Gotteskundigen, der die Religion als "den Sinn und Geschmack für das Unendliche" definierte und sie einen im Menschen vorhandenen "Tatbestand" nannte. Nicht mit philosophischen Sätzen also habe die Wissenschaft von der Religion es zu tun, sondern mit einem innerlich gegebenen, seelischen Faktum. Das erinnert an den ontologischen Gottesbeweis, der mir immer von allen der liebste war, und der von der subjektiven Idee eines höchsten Wesens auf dessen objektives Dasein schliesst. Dass er vor der Vernunft so wenig wie die anderen standhält, hat mit den energischsten Worten Kant bewiesen. Wissenschaft aber kann der Vernunft nicht entraten, und aus dem Sinn für das Unendliche und die ewigen Rätsel eine Wissenschaft machen zu wollen, heisst zwei einander grundfremde Sphären auf eine in meinen Augen unglückliche und fortwährend in Verlegenheit stürzende Weise zusammenzuzwingen. Religiosität, die ich als keineswegs meinem Herzen fremd betrachte, ist sicherlich etwas anderes, als positive und konfessionell gebundene Religion. Wäre es nicht besser gewesen, die "Tatsache" des menschlichen Sinnes für das Unendliche dem frommen Gefühl, den schönen Künsten, der freien Kontemplation, ja auch der exakten Forschung zu überlassen, welche als Kosmologie, Astronomie, theoretische Physik diesem Sinn mit durchaus religiöser Hingabe an das Geheimnis der Schöpfung zu dienen vermag, - anstatt ihn als Geisteswissenschaft auszusondern und Dogmengebäude daraus zu entwickeln, deren Bekenner sich um einer Kopula willen aufs Blut befekhten? Der Pietismus, seiner schwärmerischen Natur gemäss, wollte freilich eine scharfe Trennung von Frömmigkeit und Wissenschaft herstellen und behaupten, dass keine Bewegung, keine Veränderung im wissenschaftlichen Raum irgendwelchen Einfluss auf den Glauben ausüben könne. Aber das war eine Täuschung, denn allezeit hat die Theologie freiwillig-

unfreiwillig von den wissenschaftlichen Strömungen der Epoche sich bestimmen lassen, hat immer ein Kind ihrer Zeit sein wollen, obgleich die Zeiten ihr das in wachsendem Mass erschwerten und sie in den anachronistischen Winkel drängten. Gibt es eine Disciplin, bei deren blossen Namen wir uns dergestalt in die Vergangenheit, ins sechzehnte, ins zwölfte Jahrhundert zurückversetzt fühlen? Da hilft keine Anpassung, kein Zugeständnis an die wissenschaftliche Kritik. Was diese erzeugen, ist eine hybride Halb- und Halbheit von Wissenschaft und Offenbarungsglauben, die auf dem Wege zur Selbstaufgabe liegt. Die Orthodoxie selbst beging den Fehler, die Vernunft in den religiösen Bezirk einzulassen, indem sie die Glaubenssätze vernunftgemäss zu beweisen suchte. Unter dem Druck der Aufklärung hatte die Theologie fast nichts zu tun, als sich gegen die unleidlichen Widersprüche, die man ihr nachwies, zu verteidigen, und, um ihnen nur zu entgehen, nahm sie vom offenbarungsfeindlichen Geist soviel in sich auf, dass es auf die Preisgabe des Glaubens hinauslief. Es war die Zeit der "vernünftigen Gottesverehrung" und eines Theologengeschlechts, in dessen Namen Wolff zu Halle erklärte: "Alles muss geprüft werden an der Vernunft wie am Stein der Weisen"; eines Geschlechts, das von der Bibel alles, was nicht der "moralischen Ausbesserung" diene, für veraltet erklärte und zu verstehen gab, dass es in der Geschichte der Kirche und ihrer Lehre nur eine Komödie der Irrungen sähe. Da dies ein wenig weit ging, stellte eine Vermittlungstheologie sich ein, die zwischen Orthodoxie und einem durch Vernünftigkeit immer zur Verwilderung neigenden Liberalismus eine eher konservative Mitte einzuhalten suchte. Allein die Begriffe der "Rettung" und der "Preisgabe" haben seitdem das Leben der "Wissenschaft von der Religion" bestimmt, - Begriffe, die beide etwas Fristendes haben; die Theologie hat damit ihr Leben gefristet. Sie hat, in ihrer konservativen Form, an der Offenbarung und

der traditionellen Exegese festhaltend, von den Elementen der biblischen Religion zu "retten" gesucht, was irgend davon zu retten war, und sie hat andererseits die historisch-kritische Methode der profanen Geschichtswissenschaft liberal akzeptiert und ihre wichtigsten Inhalte, den Wunderglauben, erhebliche Teile der Christologie, die leibliche Auferstehung Jesu, und was nicht noch, der wissenschaftlichen Kritik "preisgegeben". Was für eine Wissenschaft ist aber das, die zur Vernunft in einem so prekären, nötigungsvollen Verhältnis steht und an den Kompromissen, die sie mit ihr schliesst, immer zugrunde zu gehen droht? Nach meinem Dafürhalten ist "liberale Theologie" ein hölzernes Eisen, eine *contradictio in adjecto*. Kulturbejahend und willig zur Anpassung an die Ideale der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie ist, setzt sie das Religiöse zur Funktion der menschlichen Humanität herab und verwässert das Ekstatische und Paradoxe, das dem religiösen Genius wesentlich ist, zu einer ethischen Fortschrittlichkeit. Das Religiöse geht im bloss Ethischen nicht auf, und so kommt es, dass der wissenschaftliche und der eigentlich theologische Gedanke sich wieder scheiden. Die wissenschaftliche Überlegenheit der liberalen Theologie, heisst es nun, sei zwar unbestreitbar, aber ihre theologische Position sei schwach, denn ihrem Moralismus und Humanismus mangle die Einsicht in den dämonischen Charakter der menschlichen Existenz. Sie sei zwar gebildet, aber seicht, und von dem wahren Verständnis der menschlichen Natur und der Tragik des Lebens habe die konservative Tradition sich im Grunde weit mehr bewahrt, habe darum aber auch zur Kultur ein tieferes, bedeutenderes Verhältnis, als die fortschrittlich-bürgerliche Ideologie.

Hier beobachtet man deutlich die Infiltration des theologischen Denkens durch irrationale Strömungen der Philosophie, in deren Bereich ja längst das Untheoretische, das Vitale, der Wille oder Trieb, kurz ebenfalls das Dämonische zum Haupt-

thema der Theorie geworden war. Man beobachtet gleichzeitig ein Aufleben des Studiums der katholisch-mittelalterlichen Philosophie, eine Hinwendung zum Neu-Thomismus und zur Neu-Scholastik. Auf diese Weise kann freilich die liberal verblasste Theologie wieder tiefere und stärkere, ja glühendere Farben annehmen; sie kann den ästhetisch-altertümlichen Vorstellungen, die man unwillkürlich mit ihrem Namen verbindet, wieder gerechter werden. Der gesittete Menscheingeist aber, nenne man ihn nun bürgerlich oder lasse ihn eben einfach als gesittet gelten, kann sich dabei eines Gefühls des Unheimlichen nicht erwehren. Denn die Theologie, in Verbindung gebracht mit dem Geist der Lebensphilosophie, dem Irrationalismus, läuft ihrer Natur nach Gefahr, zur Dämonologie zu werden. -

Dies alles sage ich nur, um zu erklären, was ich mit dem Unbehagen meine, das der Aufenthalt in Halle und die Teilnahme an Adrians Studien, die Vorlesungen, denen ich als Hospitant, um zu hören, was er hörte, an seiner Seite folgte, mir zuweilen erregten. Verständnis für diese Beklemmung fand ich bei ihm mitnichten, denn er liebte es wohl, sich über theologische Fragen, die im Colleg berührt, im Seminar erörtert worden waren, mit mir zu unterhalten, aber jedem Gespräch, das der Sache an die Wurzel gegangen wäre und die problematische Stellung der Theologie unter den Wissenschaften selbst gegolten hätte, wich er aus und vermied also gerade das, was nach meiner leicht gequälten Empfindung allem übrigen hätte vorangehen sollen. So war es übrigens ja auch in den Vorlesungen, und so verhielt es sich beim Verkehr mit seinen Commilitonen, den Mitgliedern der christlichen Studentenverbindung "Winfried", der er aus äusseren Gründen sich angeschlossen hatte, und deren Gast auch ich zuweilen war. Davon vielleicht noch später. Hier will ich nur sagen, dass diese jungen Leute, teils blässlich kandidatenhafte, teils bäuerlich robuste, teils auch distinguiertere Gestalten mit

dem Gepräge der Herkunft aus gut akademischer Umwelt, - dass sie eben Theologen waren und sich als solche mit anständigem Gottesfrohsinn gebärdeten. Aber wie man Theolog sein kann, wie man unter den geistigen Umständen der Gegenwart darauf verfällt, diesen Beruf zu wählen, es sei denn, man gehorche einfach dem Mechanismus einer Familienüberlieferung, darüber liessen sie sich nicht aus, und von meiner Seite wäre es zweifellos eine taktlose Anzapfung gewesen, sie deswegen ins Verhör zu nehmen. Eine so radikale Fragestellung wäre allenfalls bei alkoholisch enthemmten Gemütern, im Verlauf einer Kneiperei, am Platze und aussichtsvoll gewesen. Aber es versteht sich, dass die Verbindungsbrüder vom "Winfried" den Vorzug hatten, nicht nur die Mensur, sondern auch das "In die Kanne steigen" zu verschmähen und also immer nüchtern, das heisst: kritisch aufrührenden Grundfragen unzugänglich waren. Sie wussten, dass Staat und Kirche geistliche Beamte brauchten, und darum bereiteten sie sich auf diese Laufbahn vor. Die Theologie war ihnen etwas Gegebenes, - und etwas historisch Gegebenes ist sie ja freilich auch.

Ich musste es mir gefallen lassen, dass auch Adrian sie als ein solches hinnahm, obwohl es mich schmerzte, dass ungeachtet unserer in Kindertagen wurzelnden Freundschaft eine dringlichere Nachfrage mir bei ihm so wenig, wie bei seinen Kommilitonen, erlaubt war. Darin zeigte sich, wie wenig er einen an sich heranliess und wie unüberschreitbare Grenzen bei ihm der Vertraulichkeit gesetzt waren. Aber sagte ich nicht, dass ich seine Berufswahl als bedeutend, als charakteristisch empfunden hätte? Habe ich sie nicht mit dem Namen "Kaisersaschern" erklärt? Oft rief ich diesen zu Hilfe, wenn die Problematik von Adrians Studiengebiet mich plagte. Ich sagte mir, dass wir beide uns als rechte Kinder des Winkels deutscher Altertümlichkeit erwiesen, worin wir aufgebracht worden waren: ich als Humanist und er als Theolog; und wenn

ich mich umsah in unserem neuen Lebenskreis, so fand ich dass der Schauplatz sich zwar erweitert, aber nicht wesentlich verändert hatte.

XII

Halle war, wenn auch keine Grossstadt, so doch eine grosse Stadt von mehr als zweihunderttausend Einwohnern, aber trotz allen neuzeitlichen Massenbetriebes verleugnete es, wenigstens im Stadtkern, wo wir beide wohnten, nicht den Stempel hoher Alterswürde. Schliesslich sind es tausend Jahre, seit der feste Platz an der Saale mit seinen kostbaren Salzwerken zur neugegründeten Erzdiözese Magdeburg geschlagen wurde, und dass Otto II. ihm den Charakter einer Stadt verlieh. Hier ebenfalls erfuhr man es, wie eine solche hinter der Aktualität liegende Zeitentiefe beständig mit leiser Geisterstimme in sie hineinspricht, nicht ohne durch beharrende architektonische Male auch dem Auge sich unmittelbar darzustellen und sogar kostümlich, in historischem Mummenschanz, als altväterische Salinenarbeiter- oder Halloren-Tracht die Gegenwart wohl einmal pittoresk zu durchbrechen. Meine "Bude", wie man studentisch sagt, lag in der Hansastrasse, einem Gässchen hinter der Moritzkirche, das ebensogut zu Kaisersaschern seinen verschollenen Lauf hätte haben können; und Adrian hatte in einem gegiebelten Bürgerhause am Marktplatz ein Zimmer mit Alkoven gefunden, das er als Untermieter einer älteren Beamtenwitwe während der zwei Jahre seines Aufenthaltes bewohnte. Der Blick ging auf den Platz, das mittelalterliche Rathaus, die Gothik der Marienkirche, zwischen deren hekuppelten Türmen eine Art von Seufzerbrücke geht; er umfasste dazu den frei dastehenden "Roten Turm", ein sehr merk-